

Skizzen aus dem Leben eines Typographen.

(Fortsetzung der „Reise-Skizzen“) Von E. Buchholz.

II. Weimar. (Fortsetzung.)

„Später, im Jahre 1810“, sagte Putzsch aufstehend, „soll Napoleon von Erfurt aus mit mehreren Fürsten hier gewesen sein, auch mit ihnen diesen Berg bestiegen und sie auf die damals gemachten strategischen Fehler aufmerksam gemacht haben.“*)

Wir waren jetzt am Fuße des Berges angekommen, wo die alte und neue Straße wieder zusammentreffen, und schritten munter fürbaß.

„Seht, hier in der kleinen Schlucht“, sagte Putzsch und lachte, „da hat vor Zeiten ein böser Menschenfresser gewohnt. Gut, daß er todt ist, wir wären ihm sonst ein leckeres Frühstück; wenigstens Ihr zwei,“ jagte er, zu Jöhler und Stoll gewandt. „Uns zwei lange hätte er, wie die Hexe im Volksmärchen die beiden Kinder, erst noch in's Ställchen sperren und fett füttern müssen.“

Unter allerlei kurzweiligem Gespräch kamen wir bald nach neun Uhr ziemlich müde und erschauert in die gute Stadt Jena. Wir sehnten uns vor allen Dingen nach leidlicher Erfrischung.

„Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele laut nach Bier!“ rief Stoll, ein geborener Altbaier. „Ich bitte Sie, Putzsch, führen Sie uns vor allen Dingen in eine gute Kneipe!“

„Daran ist hier eben kein Mangel,“ meinte der Angeredete, und steuerte mit uns auf ein Wirthshaus los, wo man gleich darauf uns unter einigen schattigen Bäumen auf dem Hofe helles Lichtenhainer Bier und Butterbrod mit trefflichem Schinken servierte. Es schmeckte herrlich nach der scharfen Wanderung, und wir mußten unserm Durste namentlich ein Ziel stecken, wollten wir nicht in den Morgenstunden schon des Guten zu viel thun. Nach kurzer Raft wurde die unentbehrliche Cigarre angezündet und dann eine Entdeckungseise durch die Stadt unternommen. Putzsch bewährte sich als gewiegter Führer der kleinen Karawane; er wußte uns so manche Studentenschnurre zu erzählen, unser Interesse an so manchem Gebäude zu erregen, wo der oder jener namentliche Gelehrte früher gewohnt hatte, daß wir gar nicht aus dem Amusement herauskamen. Auch einige Gebäulichkeiten der Universität besuchten wir, mit deren Castellan Putzsch gut bekannt war. Auf dem Hof eines dieser Gebäude erzählte uns besagter Castellan, daß dasselbe früher ein Kloster gewesen sei und daß unten in den Gewölben noch viele Nonnen in ihren Särgen gebettet lägen; es sei aber fußhoher Moder in den Gängen und ein Durchforschen derselben nicht gut möglich. Mein Sinn für alles Aelterthümliche und Romantische, der durch das gute Lichtenhainer noch eine Anregung mehr erfahren hatte, erwachte, und ich wäre gern so wie ich ging und stand zu den todtten Nonnen hinabgestiegen. Der Castellan erklärte dies aber für jetzt als unausführbar und ich getröstete mich auf spätere Zeiten. Bis jetzt haben nun freilich der Castellan und seine schutzbefohlenen Nonnen auf meinen Besuch vergebens gewartet.

Im Verfolge des Umganges durch die Straßen sagte Putzsch: „Jetzt sollt Ihr auch das Wahrzeichen von Jena sehen.“ Mit diesen Worten machte er uns auf das Zifferblatt einer Uhr, ich glaube an einer Kirche, aufmerksam, wo zwei Figuren, ein Himmels- und ein Höllenbewohner, sich gegenüberstanden.

„Das ist der Schnapphans,“ sagte Putzsch.

Auf unser Befragen erfuhren wir denn, daß beim Schlagen der Uhr, ich weiß nicht, ob stündlich oder nur bei der Mittagsstunde, der Engel einen Stab mit einem darauf gesteckten Apfel dem Teufel vorhalte. Dieser habe dann nichts Eiligeres zu thun, als den Nachen mit den langen Zähnen und der blutrothen Zunge zu öffnen und zuzuschlappen. Er sehe sich jedoch in der angenehmen Erwartung, den Apfel zu erwischen, jedesmal getäuscht, denn der Engel ziehe im richtigen Momente Stab und Apfel ganz gemüthlich wieder retour.

„Thierquälerei, reine Thierquälerei!“ rief Jöhler.

„Oder Tantalusqualen für einen hölzernen Teufel,“ meinte Stoll.

Wir verlangten diese Marionetten-Barbarei nicht zu sehen und gingen. Armer Schnapphans!

Nachdem wir noch Dfen's Denkmal gesehen, auch den Burgkeller in aller Geschwindigkeit besucht, unternahmen wir eine Promenade vor die Stadt, die eine hübsche, parkartige Anlage zum Ziele hatte, — ich weiß nicht, hieß der Park der Philosophenpark, oder der Weg dahin der Philosophengang, oder ist beides anders; das aber weiß ich, daß mir ein Pfad als der Philosophengang bezeichnet worden ist. — Man verzißt so was leicht nach einem Zeitraume von beinahe zehn Jahren.

Bei unserer Rückkehr zur Stadt war es Mittag. Putzsch, der, wie Eingangs bemerkt, sonst einer sehr einfachen Lebensweise huldigte und an Genügsamkeit es oft noch seinem Kreuzschnabel zuvorthat, hatte heut

feinen nobelsten Menschen angezogen und führte uns in eine pikante Speisewirthschaft, eine Art Gartenalon, wo auch eine Anzahl Mäusenöhne mit Cerevisbedekeln und Bierseideln, und meist in Begleitung großer Köter, sich einfanden. Das Essen war gut; wir vertiegen uns zu dem Luxus einer dasselbe begleitenden Flasche Wein und kamen in eine wahrhaft übermüthige Stimmung. Es litt uns denn auch, trotz der Hitze draußen, nicht lange im Zimmer; wir sehnten uns nach der Saale grünem Strand und waren gleich von der Speisewirthschaft aus an einer Brücke, die über den hübschen Fluß führt. Wir setzten uns ein wenig auf die Brüstung und ließen uns von Putzsch staatswirthschaftliche Vorlesungen über das Holzflößen halten, da dieses Thema durch zahlreiche, unter der Brücke vorbeitreibende große Holzparren angeregt wurde.

„Da neben“, sagte jetzt Putzsch und deutete auf die vorspringende Seite eines Hauses dicht an der Brücke, „ist der Pausaal der Studenten. Vor Kurzem, als gerade Uebungen in demselben abgehalten werden, kommt so ein naseweiser Schneider hier über die Brücke und denkt: du willst dir das Fechten einmal recht ansehen, dann kannst du's gleich, wenn du später in die Fremde gehst. Stellt sich also hier auf die Brüstung und guckt und guckt. Und wie sich drin gerade Einer zu einer steilen Quart auslegt und der Andere sie regelrecht pariren will, da will er Alles ganz genau sehen, vergißt seinen lustigen Standpunkt, biegt sich vor und — schlägt einen kunstreichen Salto mortale hier von der Höhe herab in die Saale.“

„Die arme Schneiderseele!“ rief Jöhler aus.

„Ach was“, erwiderte Putzsch, „Kazen und Schneider haben ein zähes Leben. Der arme Kerl fand sich freilich in sehr besolaten Umständen unten wieder, aber er ist, so viel ich weiß, gut weggekommen. Die Saale ist hier ganz seicht und sandig; ersaufen konnte er nicht, und sie sichten ihn auch gleich heraus und brachten ihn in das Spital. Ich glaube freilich, er hat die Lust am Fechten zeitlebens verloren.“ So sprach Putzsch und schlug aufstehend mit seinem Stoß eine kunstgerechte Achte in die Luft.

„Wenn ich noch eine Viertelstunde hier in dem Sonnenbrande gesessen hätte“, polterte jetzt Stoll, „so wäre ich zum Tollhause reif gewesen.“

„Da ist's gut, daß wir gerade in Jena sind“, lachte Putzsch; „doch jetzt kommt, wir wollen auf Wenigen=Jena zu; unterwegs kommen wir an ein Gasthaus, wo wir im Garten erst eine Tasse Kaffee trinken können.“

Das Gasthaus war bald erreicht. — „Hier in dem Gasthause“, sagte Putzsch, als wir den duftigen Mokka schlürften, „hatte einst eine hübsche Kellnerin die Aufwartung. Sie hatte auch einen Liebhaber, mit dem sie aber Streit bekam. Um ihn nun gründlich zu ärgern, gab sie sich eines schönen Abends einem Andern hin und daraus entstanden sehr effliche Geschichten. Man darf aber Euch Kränzen nicht Alles erzählen. Machte sich Jeder einen Vers daraus, so gut er kann. Ich z. B. sage:

So geht's, wenn ein Mädchen zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderbesten gut.“

Dabei lachte der alte Schäfer und rieb sich die Hände, daß sie knackten.

Wenigen=Jena ist ein stilles, kleines Nest, wo durchaus Nichts zu haben war; wir schlenderten trotzdem in der grünigen Sonnenhitze mit dahin, obgleich wir wußten, daß Putzsch nur den einen Zweck hatte, das Grab seines dort ruhenden Vaters zu besuchen. Er eilte uns eine Strecke Wegs voraus; wir folgten der Richtung und gelangten auf den kleinen, schattigen und ziemlich verwildert aussehenden Friedhof, hart an der alten, kapellenartigen Kirche des Ortes. Wir sahen unsern alten Freund nicht gleich, fanden ihn aber nach kurzem Suchen bei einem Grab, an dessen Gefräuch er sich Einiges zu schaffen machte. Sein Gesicht drückte tiefe Mühsung aus. Wir ehrten schweigend seinen Schmerz und vermieden es, eine wunde Stelle seines Herzens durch eine Frage nach den Ereignissen vor jener unglücklichen Schlacht im Jahre 1806 zu berühren. Dieselben waren uns ja auch nicht unbekannt. Der Mann, der unter dem Hügel vor uns schlummert, der damalige Prediger des Ortes, hatte indirect und dem Zwange, man darf wohl sagen eiserner Nothwendigkeit oder, besser gesagt, dem ungestümen Drängen französischer Tyrannei sich fügend, mit zur Entscheidung dieser Schlacht beigetragen. Er besaß nicht den Heroismus des Schäfers Born, der lieber sein Leben opferte, als daß er den Franzosen den Weg durch das Nauthal gezeigt hätte. Eine unvorsichtig gethane Aeußerung, daß er jenen Wege kenne, hatte ihn gefangen vor dem Kaiser geführt. Bleich und zitternd hatte er, als man auch ihn mit dem Tode bedrohte, namentlich im Hinblick auf seine hilflosbedürftige Familie, nicht den Muth und die Kraft des Geistes befehlen, sich zu weigern. Betäubt und mit sich selbst zerfallen hatte er die Franzosen, d. h. den Kaiser und einige Officiere, durch das Nauthal geführt. — Das Weitere ist schon Eingangs erwähnt. — Einer totalen Plünderung entging deshalb das Pfarrhaus doch nicht, und erst später, bei dem Fürstencongresse zu Erfurt, hat Napoleon sich, wie ich vernahm, zu einer Entschädigung an den Prediger herbeigelassen.

*) Die obigen Mittheilungen sind in einigen Punkten von den Geschichtswerken abweichend; sie sollen aber auch keinen historischen Werth beanspruchen, sondern die Sache nur so schildern, wie sie heut noch in dem Volksmunde der dortigen Gegend lebt.